

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich
Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich
Band: - (2012)
Heft: 20

Artikel: Über Umwege
Autor: Schregenberger, Andrea / Villiger, Nina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER UMWEGE

Andrea Schregenberger,
Nina Villiger

Sechs Gespräche, sechs Persönlichkeiten. Sechs
Architekturabsolventen, sechs Positionen, sechs Wege.
Eine Spurensuche in ›anderen‹ Architektenbiographien.

In unserer ersten Soziologievorlesung erzählte uns die Dozentin Christine Schumacher die Geschichte von Jules Oppliger: von seinem grossen Wunsch, Architekt zu werden. Wie er schliesslich ohne Matura an die ETH Zürich gelangt und da weniger lernt zu entwerfen als vielmehr Architekt zu sein, sich wie ein Architekt auszudrücken, zu bewegen und zu kleiden, dem Milieu zu entsprechen.

«Ich habe das Auto, das ich hatte, sofort verkauft, mir irgendwie ein rostiges Velo geholt am Kanzleiflohmi und dann einfach geschaut, wie man ist als Architekturstudent. Man wohnt in WGs, man hat eher ein bisschen verlotterte Velos und ist aber politisch engagiert, in der Stadt Zürich, habe ich gemerkt, eher links. Ich habe einfach alles aufgesogen wie ein extrem ausgetrockneter Schwamm. Jede Vorlesung, aber auch jedes Gebaren, wie man sich hält als Student. Dann habe ich auch angefangen zu rauchen, sofort. Habe gemerkt, das muss man irgendwie, so auf den Plan drauf rauchen und leiden mit dem Entwurf.»

Ohne es zu merken, entspricht man plötzlich dem Klischee der Architekten, obwohl man gerade erst an diese Welt herangetreten ist. Ohne Erfahrungen und dafür mit grossen Erwartungen macht man sich auf den Weg ins Architektendasein.

Das Architekturstudium an der ETH Zürich stattet einen mit einem immensen Paket an Wissen über Architektur und das Bauen aus, das von persönlichen und gemeinsamen Erfahrungen überlagert wird: Ein riesiges soziales Netzwerk, der unersättliche Wille, sich in neue Situationen zu stürzen und einem Arbeitsdrang zu frönen, der schon an Sucht grenzt, um dabei immer wieder an seine Grenzen zu stossen. Wir sind der Meinung, dass wir an der ETH nicht hauptsächlich einen Beruf erlernt haben, sondern eine Arbeitsweise, eine Arbeitshaltung, eine Arbeitsmoral. Die Gewissheit, schon mehr erreicht zu haben, als man sich selber je zugetraut hätte, gibt uns Stärke, ist das Rüstzeug für die reale Arbeitswelt und unsere Zukunft. Da wir durch das Architekturstudium einen konkreten Beruf erlernen, dessen logische Folge die Tätigkeit als Architekt ist, erscheint der Weg nach dem Abschluss vorgezeichnet.

Wir, die gerade erst abgeschlossen haben, sehen uns jedoch mit neuen Fragen konfrontiert: Angestellt sein? Selbstständigkeit? Möchte ich viel arbeiten und im Verhältnis dazu relativ wenig verdienen? Inwiefern wird es in naher Zukunft Arbeit für Architekten geben? Kann ich mir eine «Auszeit» von der Architektur leisten? Was, wenn ich nun aber nicht weiss, ob ich den Rest meines Lebens

als Architekt oder Architektin arbeiten möchte? Was, wenn ich lieber einen ganz anderen Weg einschlagen möchte, etwas ganz anderes?

Vor diesem Hintergrund kam uns der Gedanke, Personen zu befragen, welche diese Erfahrungen schon gemacht haben, sich dieselben Fragen vor einigen Jahren auch stellen mussten und nun als Architekten tätig sind – oder eben gerade nicht. Wir begaben uns auf eine Aufklärungsreise in unsere mögliche Zukunft. Wir wollten mit Leuten sprechen, die uns vielleicht einige der Fragen beantworten würden, oder uns zumindest eine Idee von einem «anderen» Karriereweg geben konnten. Gemeinsam war allen Akteuren das Architekturstudium an der ETH Zürich oder EPF Lausanne. Für deren Biographie entscheidend waren aber häufig «äussere» Aspekte, seien dies zeitliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche, oder Umstände des Lebens im Allgemeinen – oder einfach Zufall.

Wir danken allen Gesprächspartner für ihre Bereitschaft und Offenheit, uns von ihrem Leben zu erzählen.

JACQUELINE FOSCO-OPPENHEIM**Abschlussjahr: 1968****Beruf: Architektin**

«Nach jedem Bau ist man 10 Jahre älter. Trotzdem verzichte ich nicht gerne auf die Ausführung eines Projekts, die Belohnung ist einfach zu gross.»



In Scherz im Kanton Aargau, nahe dem historischen Dorfkern befindet sich eine Siedlung aus den 70er Jahren. Jacqueline Fosco-Oppenheim erwartet uns bereits. Wir setzen uns zu den letz-

ten Sonnenstrahlen des Tages gemeinsam in den Garten. Die rund 70-jährige Frau scheint aus einer anderen Zeit zu kommen, wo noch andere Wertvorstellungen galten. Wohnen und Arbeiten waren damals kaum getrennt, zumindest im Beruf des Architekten. Die ganze Siedlung, in der auch sie ihr Heim hat, ist durch verschieden öffentliche Grünräume miteinander verbunden. Private Sitzplätze liegen unmittelbar nebeneinander und sind kaum abgetrennt. Es ist ihr Werk.

Jacqueline Fosco-Oppenheim hat im Jahr 1968 bei Albert Heinrich Steiner gemeinsam mit ihrem Mann Benno Fosco das Studium abgeschlossen, sie gingen fortan gemeinsame Wege. Als Brotjob zeichneten sie bautechnische Perspektiven und Bauernhäuser mit Schablonen und Klebefolie. Die Stadtflucht war allgegenwärtig, und so suchten auch sie nach einer Möglichkeit, aufs Land zu ziehen, als 1972 ihre Tochter geboren wird. Gemeinsam mit Klaus Vogt gründeten sie eine Genossenschaft und realisierten die kommunikationsfreundliche Siedlung in Scherz. Die Geldakquise gelang über ein Zeitungsinserat, Käufer für die Häuser auf dem Land zu finden war zu dieser Zeit kein Problem. Nach interessanten aber kleinen Wettbewerbserfolgen, die auch realisiert wurden, gewannen sie 1986 den Wettbewerb für das ETH Institutsgebäude an der Clausiusstrasse. Das war der Zeitpunkt ihres Durchbruchs als Architekten, gleichzeitig aber auch ein Wendepunkt, wie Jacqueline Fosco-Oppenheim sagt: Im selben Jahr gewannen sie sieben Wettbewerbe, konnten aber mit dem Berg von Arbeit

nicht umgehen. Nie hatten sie gelernt, zu delegieren. Neben dem umfangreichen Bau des Institutgebäudes, welcher sie während zehn Jahren beschäftigte, blieb keine Zeit zum Akquirieren neuer Projekte. Am vernünftigsten wäre es gewesen, andere im Büro arbeiten zu lassen und selber auf den Golfplatz zu gehen, meint Jacqueline Fosco-Oppenheim rückblickend. Leider fehlte ihnen die Affinität für solche Hobbies.

Der Wandel des Architektenmetiers passierte ohne ihre Kenntnisnahme. Im Gegensatz zu heute, wo das Formale an Gewicht gewonnen hat, stand damals das gesellschaftliche, soziale Gedankengut im Vordergrund eines Projektes. Die Foscos waren mit ihren Ideen plötzlich nicht mehr konkurrenzfähig. So kam es, dass sie im Alter von 65 Jahren ihr Büro aufgeben mussten, denn als Alt-68er wurden sie als naive Idealisten abgestempelt. Die neuen Entwicklungen im Baugewerbe entsprachen ihnen nicht. Die Tatsache, dass der Architekt nur noch Auftragnehmer und nicht wie früher Mandatsträger war, missfiel ihnen, zusammen mit der Tatsache, dass der Beruf in den letzten Jahren viel professionalisierter wurde.

Wenn man Jacqueline Fosco-Oppenheim erzählen hört, kann man sich gut vorstellen, wie sie sich etwas verloren fühlt in dieser neuen Bauwelt. Bemerkenswerterweise erhalten die Eheleute jedoch gerade in letzter Zeit wieder Aufträge, was verdeutlicht, dass beide auch mit 70 Jahren immer noch eins sind mit ihrer Arbeit – Architektur und Leben sind bei ihnen untrennbar verknüpft.

That ever occur to you? You know, you haven't exactly reached the ripe, old —'

'He was terrific for somebody that just has talent. If you're going to play the Playboy right, you have to be a genius. You *do*, that's all — I can't help it,' Franny said. She arched her back a trifle, and, with her mouth a trifle open, she put her hand on top of her head. 'I feel so woozy and funny. I don't know what's the matter with me.'

'You think *you're* a genius?'

Franny took her hand down from her head. 'Aw, Lane. Please. Don't do that to me.'

'I'm not doing any —'

'All I know is I'm losing my mind,' Franny said. 'I'm just sick of ego, ego, ego. My own and everybody else's. I'm sick of everybody that wants to *get* somewhere, do something distinguished and all, be somebody interesting. It's disgusting — it is, it is. I don't care what anybody says.'

Lane raised his eyebrows at that, and sat back, the better to make his point. 'You sure you're just not afraid of competing?' he asked with studied quietness. 'I don't know too much about it, but I'd lay odds a good psychoanalyst — I mean a really competent one — would probably take that statement —'

'I'm not afraid to compete. It's just the opposite. Don't you see that? I'm afraid I *will* compete — that's what scares me. That's why I quit the Theatre Department. Just because I'm so horribly conditioned to accept everybody else's values, and just because I like applause and people to rave about me, doesn't make it right. I'm ashamed of it. I'm sick of it. **I'm sick of not having the**

courage to be an absolute nobody. I'm sick of myself and everybody else that wants to make some kind of a splash.' She paused, and suddenly picked up her glass of milk and brought it to her lips. 'I knew it,' she said, setting it down. 'That's something new. My teeth go funny on me. They're chattering. I nearly bit through a glass the day before yesterday. Maybe I'm stark, staring mad and don't know it.' The waiter had come forward to serve Lane's frogs' legs and salad, and Franny looked up at him. He, in turn, looked down at her untouched chicken sandwich. He asked if the

young lady would perhaps like to change her order. Franny thanked him, and said no. 'I'm just very slow,' she said. The waiter, who was not a young man, seemed to look for an instant at her pallor and damp brow, then bowed and left.

'You want to use this a second?' Lane said abruptly. He was holding out a folded, white handkerchief. His voice sounded sympathetic, kind, in spite of some perverse attempt to make it sound matter-of-fact.

'Why? Do I need it?'

'You're sweating. Not sweating, but I mean your forehead's perspiring quite a bit.'

'It is? How horrible! I'm sorry. . . ' Franny brought her handbag up to table level, opened it, and began to rummage through it. 'I have some Kleenex somewhere.'

'Use my handkerchief, for God's sake. What the hell's the difference?'

'No — I love that handkerchief and I'm not going to get it all perspiry,' Franny said. Her handbag was a crowded one. To see better, she began to unload a few things and place them on the tablecloth, just to the left of her untasted sandwich. 'Here it is,' she said. She used a compact mirror and quickly, lightly blotted her brow with a leaf of Kleenex. 'God. I look like a ghost. How can you stand me?'

'What's the book?' Lane asked.

Franny literally jumped. She looked down at the disorderly little pile of handbag freight on the tablecloth. 'What book?' she said. 'This, you mean?' She picked up the little clothbound book and put it back into her handbag. 'Just something I brought to look at on the train.'

'Let's have a look. What is it?'

Franny didn't seem to hear him. She opened her compact again and took another quick glance into the mirror. 'God,' she said. Then she cleared everything — compact, billfold, laundry bill, toothbrush, a tin of aspirins, and a gold-plated swizzle stick — back into her handbag. 'I don't know why I carry that crazy gold swizzle stick around,' she said. 'A very corny boy gave it to me

I'm sick of not having the courage to
be an absolute nobody.

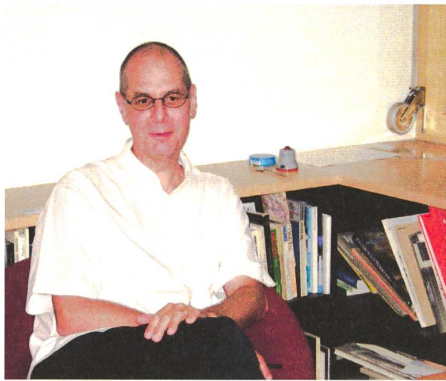
Nº 08/08

J. D. Salinger, *Franny and Zooey*,
Penguin Books, London, 1994,
Seiten 20–21.

Kathrin Haltiner, geb. 1980
Studium der Mathematik und Physik
an der Uni Zürich. Anschliessend
Studium der Architektur an der ETH
Zürich. Heute selbständige Architektin
in Zürich.

PETER HODEL
 Studienzeit: 1985/86
 Beruf: Architekt

«Hört weniger auf die Meinung anderer, sondern vielmehr auf euer eigenes Herz und ein inneres Gefühl.»



Eine kurze Zugfahrt führt uns nach Wetzikon, wo Peter Hodel lebt und arbeitet. Dort, am Rande der Stadt, an ein grosses Weizenfeld grenzend, steht sein Haus, sein Reich. Bescheiden und zurückhaltend erzählt er uns von seinen Erfahrungen an der ETH Zürich, welche er zwar besuchte, aber ohne Abschluss wieder verliess.

Nach einer Hochbauzeichnerlehre arbeitete er einige Jahre bei Rudolf und Esther Guyer und begab sich dann für ein Jahr auf Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland. Ganze Sammlungen von Skizzen zeugen von dieser Reise zu den wichtigsten Schauplätzen der klassischen Antike und der Moderne. Über die Jahre kamen weitere Zeichnungen hinzu, die ihren Platz in einem imposanten Büchergestell seines Bürozimmers finden, archiviert statt ausgestellt. Auch bei der Einrichtung fällt uns auf, dass er seine Persönlichkeit nicht in den Vordergrund stellt.

Bezeichnend für seine Architektur sind die langgezogenen schmalen Räume, die hier in seinem Haus unübersehbar und ansatzweise schon in einer Arbeit aus seiner Studienzeit, auf welche wir beim Durchstöbern alter Jahrbücher der ETH stiessen, erkennbar sind. Angeregt durch einen Freund und späteren Büopartner bewarb er sich nach seinen Reisen für ein Gaststudium an der ETH. Die zwei Jahre bei Professor Oswald und Professor Schnebli waren prägend für Peter Hodels architektonische Entwicklung, auch wenn er nie einen Abschluss machte.

Rückblickend verdankt er der ETH ein gestärktes Selbstvertrauen im Entwurf und das Vokabular zu seiner bereits existierenden gestalterischen Intuition. Sein Talent blieb nicht

verborgen und so wurde ihm unmittelbar nach diesen zwei Jahren eine Assistenzstelle angeboten. 1986 begannen er und sein Partner an Wettbewerben teilzunehmen, sie gewannen gleich am Anfang deren drei. Später entstanden zahlreiche Bauten für soziale Institutionen. Der Entschluss mit seiner Frau, einer Landschaftsarchitektin, nicht in der Stadt zu leben, folgte dem Bedürfnis, in Ruhe arbeiten zu wollen.

Es scheint uns, als ob Peter Hodel schon zur Zeit seiner Hochbauzeichnerlehre mit Leib und Seele Architekt war, aber erst durch das Gaststudium an der ETH gänzlich sein Potential auszuschöpfen lernte. Angetrieben durch seinen Willen besticht er durch unaufgeregte Authentizität und ein beeindruckendes Vertrauen in seine Intuition.

CHRISTIAN WALDVOGEL
 Abschlussjahr: 1999
 Beruf: Bildender Künstler

«Es geht viel mehr um den Transfer einer Idee.»

Christian Waldvogel erwartet uns in seinem Atelier, einem alten Industriegebäude in der Nähe vom Hubertus Zürich. Es stehen einige Velos im Raum und die Kranbahnen an der Decke lassen erahnen, dass dieser sehr helle und grosszügige Raum früher als Fabrikhalle diente. Diesen Arbeitsraum teilt er sich mit zwei Grafikern. In einem separaten Sitzungszimmer finden wir die nötige Ruhe und Intimität, um das Gespräch zu führen.

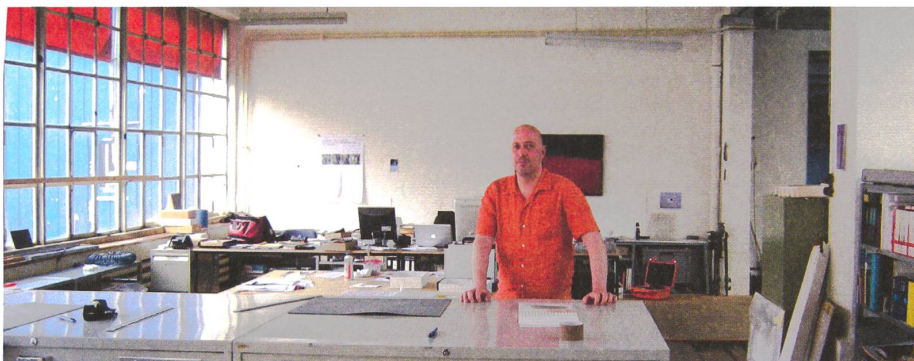
Nach dem Abschluss des Architekturstudiums 1999 bei Marc Angélil folgten einige Erfahrungen im Bereich der Architektur, aber schon bald merkte er, dass ihn Dinge wie Bauherren-

gespräche oder das Einhalten von Baugesetzen zu wenig interessierten. Er begann an verschiedenen Kunstprojekten zu arbeiten und erhielt 2001 für einige dieser Arbeiten den Eidgenössischen Preis für Kunst im Bereich Architektur. Nach einem Stipendienaufenthalt in Rom vertrat er 2004 die Schweiz an der Architekturbiennale in Venedig. Sein Beitrag unter dem Titel «Globus Cassus» markierte gleichzeitig seine Hinwendung zur Kunst: «Waldvogel lässt darin die Menschheit nochmals von vorne beginnen. Den Planeten Erde verwandelt er allmählich in eine Hohlkugel, die von den Menschen nach und nach bevölkert wird – und zwar auf der Innenseite. Schaut man dort in den «Himmel», sieht man in Tausenden von Kilometern Entfernung die Menschen, die an der gegenüberliegenden Seite der Kugel leben. Die Erde selbst wird zum Himmel, was auch heisst, dass die Menschen ihr Glück nicht im Himmel, sondern auf Erden suchen sollen. Ihnen wird ständig vor Augen geführt, dass sie nicht alleine

sind auf dieser Welt. Es fehlt ihnen an nichts. Alle sind beschäftigt, Rohstoffe sind für alle gleich gut zugänglich, die Grundbedürfnisse sind befriedigt, doch dies führt nicht zu einer gleichförmigen Gesellschaft, sondern jeder ist frei, sein Leben so zu gestalten, wie er möchte.»¹ Verkäufe, Stipendien, Preisgelder und Einnahmen aus Unterricht und Vorträgen in Kunst und Architektur finanzieren seither Christian Waldvogels Lebensunterhalt.

Unweigerlich drängt sich uns die Frage auf, ob Christian Waldvogel ein Bildender Künstler ist oder ein Architekt, der Kunst macht? Darauf meint er, die Arbeit eines Bildenden Künstlers sei, im Unterschied zu jener eines Architekten, aus einem inneren Antrieb genährt, und nicht auf Grund von äusseren Einflüssen wie Wettbewerben und Aufträgen angeregt. Ausserdem seien diese beiden Disziplinen insofern verwandt, dass sie auf einem gemeinsamen Denkfundament stehen würden. Interessant sei, wenn ein Künstler wie ein Architekt denkt, aber nicht architektonische Arbeiten schafft. Hierin unterscheidet sich Christian Waldvogel von vielen zeitgenössischen Künstlern. Seine Werke sind Teile eines thematisch konsistenten Korpus. Mit wissenschaftlicher Genauigkeit nähert sich Waldvogel seinen Themen und nutzt verschiedenste Einflüsse für seine Arbeit.

Rückblickend schätzt er das Architekturstudium als breit gefächerte Ausbildung auf hohem Niveau. Die architektonische Brille und die Tätigkeit als Architekt hat er mittlerweile abgelegt, das Denken jedoch, die Methode, bleibt.



CHRISTIAN BRÄNDLE

Abschlussjahr: 1999

Beruf: Direktor «Museum für Gestaltung», Zürich

«Es gibt keine reinen Berufe, wirkliche Berufe sind nicht schwarz-weiss.»



Wir warten in der grossen Eingangshalle der Zürcher Hochschule der Künste. Christian Brändle, die Sporttasche lässig über die Schultern gehängt, kommt auf uns zu und führt uns in sein Büro im ersten Obergeschoss. Umgeben von unzähligen Büchern und Ausstellungskatalogen setzen wir uns an einen Tisch und überlassen das Wort dem Direktor.

Nach der Matura fehlte es ihm Antrieb und Motivation. Er besuchte den Vorkurs der Schule für Gestaltung Basel, musste aber schnell feststellen, dass die angestrebte Ausbildung zum Grafiker nicht sein Ding war. Schon früh arbeitete Christian Brändle in der Werkstatt der «Kunsthalle Basel», um sich etwas dazuzuverdien. Dank seiner Fremdsprachenkenntnisse – er besuchte das neusprachliche Gymnasium – wurde er zum kommunikativen Bindeglied zwischen Werkstatt und Künstlern wie Jenny Holzer, Walter de Maria oder Nam June Paik. Daneben vertrieb er seine Zeit mit Feiern.

Deswegen konfrontierten ihn seine Eltern damit, ihn nur noch finanziell zu unterstützen, wenn er eine Ausbildung beginnen würde. Er entschloss sich mangels attraktiverer Varianten zu einem Studium an der ETH. Architektur zu studieren war in diesem Sinne mehr ein Zufall als ein reflektierter Entscheid. Es war ebenso den Umständen geschuldet, dass er an der ETH Zürich einen der wenigen Computerplätze besetzte.

Es folgten Praktika bei «Meili Peter Architekten» und in Buenos Aires. Über die Diplomarbeit kam er mit dem Opernhaus in Kontakt, worauf er nach dem Studium eine Stelle für die Umsetzung der Bühnenbilder erhielt. 2000 wird er von der «Expo.02» für das architektonische Management der Landesausstellung abgeworben.

Während der darauffolgenden Arbeitslosigkeit entdeckte er ein Inserat, in welchem die Stelle des Direktors am «Museum für Gestaltung» ausgeschrieben war. Nach einem ersten, erfolgreichen Gespräch, stürzte er sich in eine minuziöse Vorbereitung auf die weiteren Interviews, um dem bürokratischen Bewerbungsverfahren zu bewältigen. Sein Ehrgeiz und Biss zahlten sich aus – er war am Ziel angelangt und wurde zum neuen Direktor ernannt. Seine Arbeit beinhaltet das Kuratieren und die Organisation von Ausstellungen, aber auch die Budgetausstellung, die Personalführung und die Vertretung des Hauses. Aktuell stehen mit dem Bau des neuen Sammlungsentrums und dem Umbau der Ausstellungsstrasse 60 zwei grosse Bauprojekte auf seiner Agenda.

Allem voran lernte Christian Brändle an der ETH Zürich Energie, Engagement und Leidenschaft in eine Sache zu stecken. Sein Lebenslauf beeindruckt durch seine Fähigkeit, auf Gelerntes und Kompetenzen zu bauen und diese wiederum für den nächsten Schritt sehr präzise einzusetzen, nicht komplett etwas Neues zu beginnen, sondern sich kontinuierlich in die Richtung weiterzuentwickeln, die ihn interessiert. Er versichert uns, dass es oftmals der pure Zufall war, der ihn in die eine oder andere Richtung bewegte. Christian Brändle hinterlässt das Gefühl, dass man durch Offenheit und Flexibilität Gelegenheiten zu persönlichen Chancen machen kann.

MARKUS WITTA

Abschlussjahr: 1998

Beruf: Executive Director «UBS AG»

«Sagt nie, dass ihr an einem Job nicht interessiert seid, bis ihr wirklich die Möglichkeit erhaltet, beziehungsweise abzusagen.»



Wir treffen Markus Witta vor seinem Büro vis-à-vis des Restaurants Kaufleuten. Besuche von Drittpersonen finden aufgrund der Vertraulichkeitsverpflichtung einer Bank primär in dafür vorgesehen Besucherräumlichkeiten statt. So führt er uns in ein Sitzungszimmer der «UBS» Filiale am Paradeplatz. Da wir das Gebäude nach 18:00 Uhr betreten, werden wir vom Portier eingelassen. Eine Mitarbeiterin führt uns in eines der vielen Bürozimmer, in denen Bilder etwas Farbe bringen sollen. Sofort ist klar, dass hier die Mitarbeiter wenig Einfluss haben auf die Wahl und die Gestaltung der Räumlichkeiten, in denen sie tätig sind.

Markus Witta machte sein Diplom im Jahr 1998 bei Marc Angélil. Nach seinem Abschluss gründete er die Firma «Wire-Group» (Witta Real Estate Group), die heute von seiner Frau Kerstin Sammet geführt wird. Nach diesem Abstecher in die Selbständigkeit zog es ihn im Jahr 2000 nach Shanghai, wo er die Bautätigkeit in einem sehr dynamischen Umfeld erlebte. Als junger Architekt hatte er da die Möglichkeit für einen Chinesischen Generalunternehmer Projekte zu entwerfen, die unmittelbar und ohne bürokratischen Aufwand – teils sogar direkt ab Skizze ausgeführt – wurden.

In diesem Kontext wechselte er 18 Monate später zur weltweit grössten Immobilienberatungsfirma «CB Richard Ellis», für welche er auch nach der Rückkehr in die Schweiz tätig blieb. Aufgrund seines wachsenden Interesse am Immobilienmarkt absolvierte Markus 2003 ein Master in Real Estate & Finance am MIT in Boston. Im Anschluss daran trat er dem Real Estate Team der «Credit Suisse Asset Management» bei, von wo er nach drei Jahren Immobilien Akquisition zu «UBS Wealth Management» wechselte, um Private Equity Immobilien Fonds in Entwicklungsländern zu kaufen. Heute hat er innerhalb der «UBS» die globale Verantwortung für den Einkauf sämtlicher «Dritt-Fonds» die durch «UBS Wealth Management» vertrieben werden.

International und in verschiedenen Aufgabenbereichen – darunter in der Beratung und auf der Eigentümerseite – tätig zu sein, war für Markus Witta eine wertvolle Erfahrung. Seiner Meinung nach sollten mehr ambitionierte Architekten auf

der Bauherrenseite tätig sein. Mit einem abgeschlossenen Architekturstudium könne man in der Finanzindustrie durchaus erfolgreich sein, da die kreative Fähigkeit eines Architekten Muster, Strukturen und Prozesse zu erkennen und zu formulieren, auch in dieser Branche von grossem Nutzen sei. Die Mitarbeit in einem solchen Grossunternehmen bezeichnet er für Studienabgänger aller Fächer als sehr lehrreich.

Der Leistungsdruck und der klar definierte Verantwortungsbereich eines Mitarbeiters hätten gegenüber der Tätigkeit des freischaffenden Architekten aber auch naheliegende Nachteile. Im Bankenkontext habe man weniger Freiheit, persönliche Interessen zu verfolgen oder einer detaillierte Auseinandersetzung mit selbst gewählten Themen nachzugehen. Ferner müssen in einer Grossunternehmung Eigeninteressen der Arbeitnehmer zu einem gewissen Grad den Zielen der Firma untergeordnet werden, was nicht nur Leistungswille, sondern auch Flexibilität voraussetzt. Man müsse zudem anpassen, dass man in dieser Dynamik nicht die Wertschätzung an anderen persönlichen Interessen verliert, sagt Markus Witta offen.

Markus Witta lernten wir als schnell reagierenden und argumentierenden Menschen kennen. Einer, der mit Ehrlichkeit und Humor von seinen Erfahrungen redet, zugleich auch seine gegenwärtige Aufgabe hinterfragt. Zeit für Architektur sei für ihn momentan Luxus, fügt er etwas sehnsüchtig an.

WIEBKE RÖSLER

Abschlussjahr: 1995

Beruf: Direktorin «Amt für Hochbauten», Zürich

«Eine Gelegenheit ist zwar ausschlaggebend für die Karriere, nichtsdestotrotz muss man es nehmen wie es kommt.»



Da es bei Wiebke Rösler mit Abstand am schwierigsten war, einen Termin auszumachen – wir mussten lange mit ihrer Assistentin verhandeln – waren wir vor dem Interview bezüglich des Beamtentums bereits voreingenommen. Als wir um 18.00 Uhr in ein leergefegtes Amtshaus treten und die einzige Person, die uns begegnet, eine Putzfrau ist, werden wir in unserem Gefühl nur bestärkt. Wiebke Rösler erwartet uns in ihrem Büro, die direkte Begegnung mit ihr ist wesentlich wärmer und persönlicher als erwartet und schon sehr bald müssen wir unsere Vorurteile über den Haufen werfen.

Die Ausgangslage zur Zeit Wiebke Röslers Abschluss an der ETH war denkbar schlecht. Die Wirtschaftskrise der 1990er Jahre traf allem voran die Baubranche. Im Unterschied zu heute mussten sich ETH-Architekturabgänger damals dort bewerben, wo es Arbeit gab. Nach langem Suchen fand sie eine Anstellung – eine schlecht bezahlte Stelle (CHF 1800/Monat) in einem kleinen Zwei-Personen Büro in Bern, wo sie die Bauführung eines Genossenschaftsbaus übernahm. Das Organisieren und Kommunizieren zwischen den verschiedenen Parteien lag ihr. Sie entschied sich, das Entwerfen anderen zu überlassen und sich im Bereich der Organisation und Koordination weiterzubilden. Dies führte sie zum Nachdiplomstudium zur Wirtschaftsingenieurin. Mit diesem Abschluss hatte sie die nötigen Kompetenzen erworben, um eine

Stelle beim Hochbauamt in Bern anzutreten. Als jedoch ein konservativer Vorgesetzter verhinderte, dass sie als Frau die Position der Stadtbaumeisterin übernehmen konnte, «flüchtete» sie zur «Credit Suisse» nach Lausanne. Diese neue Stelle eröffnete ihr zwar eine andere Seite des Berufes, bot jedoch nicht die erhoffte Abwechslung, weswegen sie zurück zur öffentlichen Hand wechselte. Vorerst wurde sie Stadtbaumeisterin in St. Gallen, 2009 dann Direktorin des «Amt für Hochbauten» in Zürich, wo sie jetzt unter anderem die Baukommissionen der Erweiterung des Kunsthhauses und des Stadionneubaus leitet.

Anders als vor 100 Jahren entwirft der Stadtbaumeister heutzutage nicht mehr, sondern übt vielmehr die Tätigkeit eines Managers aus. So ist Wiebke Rösler verantwortlich für das Personal und die strategische Führung und hat 125 Angestellte. Rund 400 Projekte sind in Bearbeitung, wovon nur die schwierigsten Fälle bis zu ihr gelangen. Eine Rolle an der Schnittstelle zur Politik zu spielen sei spannend und eine tägliche Herausforderung zugleich.

Wir begegneten einer Frau, die mit ihrer Offenheit und Gelassenheit und dem Wissen, dass Gelegenheiten ausschlaggebend für die Karriere sind, einen anhaltenden Eindruck bei uns hinterlassen hat. Das Bild des verstaubten Beamtentums wurde aus unseren Köpfen verbannt.

1 Auszug aus: Hofmann, Markus: «Bauen, nicht Basteln» Christian Waldvogel und die Schweiz in 200 Jahren, Gespräche über die Schweiz, in: NZZ, 19. Juli 2005.

Andrea Schregenberger, geb. 1983
Architekturstudium an der ETH Zürich 2004-2010. Architekturpraktika bei «Max Dudler» und «Moser Wegenstein Architekten» in Zürich. Arbeitet seit Dezember 2010 bei «Schregenberger Architekten» an diversen Umbauten und an der Fassadenrestauration Stiftsgebäude Süd, Teil des «UNESCO» Weltkulturerbes.

Nina Villiger, geb. 1983
Architekturstudium an der ETH Zürich 2004-2010. Architektur- und Restaurationspraktika in Basel, Zürich und Buenos Aires. Arbeitet seit Anfang 2011 bei «Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten» und beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Neubau des Wohn- und Gewerbehause Speichareal.